

Daheim, das sind Hände, über denen Du weinen darfst

Zu anthropologischen Aspekten des Studiums des Hauses
und Heims

Zuzana Profantová

*[...] Daheim, das ist kaltes Wasser im taufeuchten Krug.
Daheim, das sind auf dem Tisch gefaltete Hände
In sonntäglicher Stille nach des Tages Arbeit,
leer, wartend, entschlossen,
Hände, die Geschichte gestalten.*

*Daheim, das sind Hände über denen Du weinen darfst.
Sie bergen Dein Gesicht, näß von Schweiß und Tränen,
können umarmen, wärmen und bewahren,
können aber auch an die Gurgel gehen und zudrücken [...]
Válek, M.: Len Tak, Hevi 1995, S. 43*

Die aktuelle Arbeit der Autorin konzentriert sich auf die Wichtigkeit eines Daheims, eines Zuhauses im Dasein des Menschen; dieses ist wiederum in Zusammenhang zu sehen mit seinem Wesen und dem Wohnen in einem Haus. Die Autorin leitet dies von einer philosophischen Betrachtung des *homo domesticus* ab und schenkt einem axiologischen Aspekt des Hauses Beachtung. Das Haus wird aus dem Blickwinkel archaischer Kulturen analysiert und als Wiederholung des Aktes der Erschaffung der Welt (*gesta deorum*) gesehen. Einbezogen werden ebenso die Geometrie eines Hauses, die Wahl und Besiedelung eines Territoriums, mit welchem Aberglaube und Bräuche traditioneller Kulturen verbunden sind. Besonderes Augenmerk wird dem Ofen in einem traditionellen Wohnumfeld geschenkt, ebenso dem Kamin, den Türen und Schwellen als Grenze zwischen *orbis interior* und *orbis exterior*. Diese bedeutenden Bereiche des Wohnens werden verwoben mit einer Reihe abergläubischer und magischer Handlungen in der Slowakei bzw. in slawischen Ländern, ihre Wichtigkeit spiegelt sich wider beispielsweise in Sprichwörtern und Redensarten. Ein Blick auf moralische und soziale Faktoren in Zusammenhang mit Haus und dem Wohnen als Ort für die Etablierung einer bestimmten Form von „Zuhause“ macht dieses Thema relevant, auch in unserer Zeit mit ihrem unaufhörlichen Modernisierungsdruck.

Das Haus, Heim, Daheim oder das Zuhause gilt als der Raum, der dem Menschen gehört und in den er seit jeher gehört. Es ist der Raum, der optimalerweise seinen menschlichen Dimensionen entspricht. Es ist der Mikrokosmos, in dem der Mensch für sich entscheidet, was gut und was schlecht ist, was nützlich und was schön, was richtig und was gerecht ist, wovor man sich fürchten und schützen muss. Es ist ein bestimmter, bekannter und intimer Ort.

Die Bilder des Hauses im kollektiven Gedächtnis haben einen intersubjektiven Charakter, in der menschlichen Tradition werden ihm symbolische Attribute wie etwa Paradies, himmlischer Palast, Kosmos, Welt-Mikrowelt, Holz des Lebens und sogar des Menschen, und zwar im Sinne des Anthropokosmos, Familie, Sitz der Seelen der Toten, Grab oder auch dämonischer Raum zugeordnet. *Homo domesticus*, der „wohnende“ Mensch, hat eine eigene Vision vom Mikrokosmos seiner Wohnstätte. Sie ist eine Replik des Weltbildes und der Kosmogonie. In den verschiedensten Kulturkontexten finden wir stets das gleiche Szenarium der Kosmogonie und der Rituale bei der Besiedlung eines Territoriums. Stets geht es um eine Analogie mit der Grundsteinlegung der Welt.

Heutzutage stellen wir uns Häuser zu einfach vor, als irgendwelche geordneten Räume, in denen unser Alltagsleben verläuft. Das Haus ist beinahe nur ein abgegrenzter Ort zum Wohnen. Aber erst dadurch, dass man darin wohnt, wird es zum Haus. Das Bauen eines Hauses ist somit von vornherein schon dadurch bestimmt, dass es das Wohnen ermöglichen soll. M. Heidegger schreibt in etwa: „Wenn wir über das Wort *wohnen* in ausreichender Breite und entsprechender Tiefe nachdenken, wird es für uns zur Benennung dessen, wie die Menschen auf der Erde, unter dem Himmelsgewölbe von der Geburt bis zum Tod wandern. Es ist eine vielfältige und wechselvolle Wanderung. Doch immer und überall ist diese Wanderung der Grundzug des Wohnens als der menschlichen Art des Aufenthaltes zwischen Himmel und Erde, zwischen Geburt und Tod, zwischen Freude und Schmerz, zwischen Arbeit und Wort. Wenn wir dieses vielfache ‚Zwischen‘ die Welt nennen, dann ist die Welt jenes Zuhause, das die Sterblichen bewohnen. Einzelne Häuser, Dörfer, Städte, sind dagegen Bauten, in denen und um die herum sich dieses vielfache ‚Zwischen‘ ansammelt. Erst Bauten bringen die Erde als bewohntes Land in die menschliche Nähe und stellen gleichzeitig die Nähe des nachbarlichen Wohnens unter das weitere Himmelszelt. Nur wenn der Mensch ein Haus als

Sterblicher der Welt bewohnt, ist ihm beschieden, ein Haus für die Göttlichen und eine Wohnstätte für sich selbst zu errichten.“ (Heidegger 1993, S. 143)

Das Haus und der Mensch

Aus der Analyse vieler archaischer Rituale geht hervor, dass das Haus stets ein untrennbares Ganzes mit dem Menschen, mit der Familie war. Es zeigt sich, dass die gesellschaftliche Grundstruktur der Indoeuropäer – die Großfamilie, die Bezeichnung *t'om* - Haus, Gebäude, trug, was etymologisch mit dem Wort *t'em* verbunden ist, was bauen, errichten bedeutet. Im Mittelalter zum Beispiel bestand der volle Name des Menschen aus seinem Eigennamen und der Benennung des Hofes oder des Anwesens, in dem er wohnte.

Das Haus ist in der menschlichen Erfahrung sowohl ein materielles Objekt als auch ein Kulturmerkmal, das verschiedene Vorstellungen davon widerspiegelt, was hinter ihm existiert. Awesta nennt den Himmel „Haus“. Den Stoikern zufolge ist die Welt das „gemeinsame Haus“ der Götter und Menschen. In Ägypten war das „Haus“ zugleich das Bild des mütterlichen Schoßes. Göttin Hathor ist „ein Horrorhaus“. Allgemein wird auch die Ansicht akzeptiert, dass dereinst die Toten wahrscheinlich direkt in den Häusern begraben wurden. Nach ägyptischer Vorstellung sollte der Tote die Möglichkeit haben, seinen Sarg wie sein Haus zu verlassen, das deuteten fiktive Türchen am Sarg an. Das Grab gilt als „letztes“ oder „ewiges“ Haus (*domus aeterna*).

Das Haus als Zentrum der Entstehung und Hervorbringung zivilisatorischer Errungenschaften ist das Symbol des Menschen selbst. Im Wesen des Hauses sind drei Aspekte miteinander verbunden: der materielle, der gesellschaftliche und der kulturelle.

Das Haus als konkreter Ort im materiellen Sinne deckt sich nur teilweise mit der Definition des Gebäudes. Einerseits kann ein Gebäude mehrere Wohnungen umfassen, andererseits aber braucht das Haus, das Zuhause als Wohnung nicht immer ein Gebäude zu sein. Wohnen kann man auch in einer Höhle, im Zelt u.a.

Das Haus ist auch eine gesellschaftliche Struktur. Es ist eine Gemeinschaft von Mitbewohnern, ihrer Rolle, Funktionen, Hierarchie und Positionen. Das sind Aktivitäten des Zuhauses, im Haus, der Lebensstil, ihre gegenseitigen Beziehungen. In diesem Sinne ist es

ein breiterer Begriff als die Familie. Er schließt auch andere Mitbewohner mit ein, zum Beispiel Hausgehilfen, Bedienstete, aber auch die nächsten Freunde.

Das Haus stellt einen stabilen Wert dar, der verschiedene materielle, gesellschaftliche, aber auch symbolische Bedürfnisse befriedigt. So gesehen, verstehen wir das Haus nicht nur als Raum zum Wohnen, sondern auch als Symbol der eigenen Wurzeln, der Vergangenheit. In diesem Sinne ist das Haus auch ein Synonym der Heimat, es wird mit Vaterland, väterliches Erbe, Heimatland identifiziert.

Der tschechische Literaturwissenschaftler V. Černý schreibt in seinen Essays: „Wir stellen uns verwundert die Frage, warum der schöpferische Mensch oder der Mensch überhaupt in einer moralischen Krise oder in Kummer und Wehmut oder Müdigkeit oder Sehnsucht nach Regeneration, so gern und hoffnungsvoll an Orte zurückkehrt, von wo er einst so übereifrig, ungeduldig und eifrig weggeeilt war! Jeder flieht von hier, und die besten kehren zurück. Warum? Und wir geben uns selber die Antwort, dass sie dorthin zurückkehren – als es sich plötzlich ohne das nicht mehr gut leben ließ – zu suchen, was sie dort fest und zu Recht wiederzufinden erhoffen, weil sie es dort zurückgelassen hatten ... Sie suchen einfach den gestrigen Tag, ihren gestrigen Tag, sich selbst. Ein Stück jener natürlichen und moralischen Gesetzmäßigkeit, nach der der Mensch entsteht, nach der ihn das kleine ‚Heimatland‘ einst aufwachsen ließ und mit dem der Mensch mitunter, und besonders, wenn es ihm schlecht geht, den lebendigen Kontakt erneuern muss, wenn er sich aufrichten, gesunden oder weiter wachsen soll“ (Černý 1992, S. 816).

In diesem Sinne ist das Haus eine Institution, die den Menschen seit jeher begleitet hat. Es ist wichtig als organisatorisches Element des Alltagslebens. Es ist auch ein Ort sozialer Beziehungen, sowie der Ausgangspunkt des ökonomischen Lebens. Am häufigsten wird die Rolle des Hauses im Zusammenhang mit der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse bewertet, so wie sie H. Maslow konkretisiert hat: 1. physiologische, 2. Sicherheit, 3. Zugehörigkeit und Liebe, 4. Anerkennung, 5. Selbstrealisierung, auch Bedürfnisse des Erkennens, Verstehens und ästhetische Bedürfnisse. Die Rolle des Zuhauses ist die Befriedigung dieser Bedürfnisse, aber auch die Bestimmung der Formen der Befriedigung. Das Haus als Zuhause befriedigt physiologische Bedürfnisse, aber auch das Bedürfnis nach Sicherheit der Zugehörigkeit, Wertschätzung und Selbstverwirklichung. Inwie-

weit alle Bedürfnisse befriedigt werden, hängt sowohl von natürlichen Umständen als auch von kulturellen Bedingungen ab. Der Mensch kann nicht nur das „Dach über dem Kopf“ verlieren, sondern auch die soziale Identität, die unmittelbar mit den Menschen verbunden ist, mit denen er lebt und wohnt, zu denen er emotionale Bindungen hat. Wir können vom „Verlust der Wurzeln“, von der „Entwurzelung“ sprechen. V. Mináč beschrieb in den autobiographischen Dialogen *V košeli zo žihlavy* („Im Nesselhemd“) treffend einen gewissen Kontinuitätsverlust in der Identität und im „Verwurzeln“. V. Mináč: „Der Fluss gleicht nicht seiner Quelle, und dennoch ist er die Verlängerung seines Wesens ... Ich verließ Klenovec als Zehnjähriger. Bevor ich nicht von hier weggegangen war, war ich mir meiner Verbindung zu Klenovec nicht bewusst. Ich lebte ein halbnatürliches Leben, alles hing mit allem zusammen und alles bestand fort. Und als man mich gewaltsam von Klenovec trennte, begann ich das als unersetzlichen Verlust zu empfinden. Als ich sieben Jahre später zurückkehrte, gab es das Klenovec meiner Kindheit nicht mehr.“ (Holka 1999, S. 14)

V. Brožík konstatiert: „Das Zuhause ist ein Ensemble von identifizierten Werten, die an ein bestimmtes Milieu gebunden sind und dieses Milieu dem Menschen nahe machen“ (Brožík 1969, S. 130). Das sind im Grunde genommen Werte, die schwer in die gewohnte Gliederung hineinpassen, weil das Zuhause von Werten in ihrer konkreten Totalität gebildet wird, so wie auch die Funktionen des Zuhauses. Deshalb ist es schwer, dem Wert des Elternhauses, ähnlich wie der Mutterliebe, ein Attribut beizumessen. In jedem Falle geht es aber um untrennbare, potentielle Werte, die das Zuhause bilden und die sich so auch dem Menschen darstellen, weil der Mensch nicht deshalb auf sie eingeht, um sie zu bewerten, sondern um sie zu finden. Und so ist es mit allen Werten, die zum Haus, zum Zuhause gehören, auch mit solchen, die für den Menschen den Duft von hausgebackenen Buchteln, ein altes Spielzeug oder das schönste Weihnachten der Kindheit repräsentieren.

Das Zuhause erhält der Mensch nicht als Geschenk von den Eltern, noch von sonst jemandem, sondern er formt es sich selbst, dabei das Vermächtnis jener nutzend, die vor ihm da waren, und die nicht nur Städte und Dörfer, nicht nur Länder, sondern vor allem eine bestimmte Lebens- und Denkweise hinterlassen haben. Das Zuhause ist stets ein streng individualisiertes Werteensemble. Selbst differenzierteste

menschliche Heimstätten ähneln einander in dem Maße, wie sich die Schicksale jener ähneln, die darin wohnen.

Der axiologische Aspekt des Hauses manifestiert sich in der Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Kosmologie, d.h. der dominanten Weltanschauung, die den Platz des Hauses innerhalb der von der Gesellschaft anerkannten Wertewelt bezeichnet. Es ist in den Sphären *sacrum* und *profanum* angesiedelt. Das Haus bietet Schutz vor Klimateinflüssen, Tieren, aber auch vor Menschen, und es ist der Beschützer vor übernatürlichen Kräften.

Das Haus der Götter ist der Himmel, das Haus des Menschen ist die Erde, das Haus der menschlichen Seele ist der menschliche Körper. In der symbolischen Ebene vertritt das Haus das weibliche Prinzip. Es ist der zentrale Punkt des Kosmos, von dem sich alle weiteren Beziehungen abwickeln. Das Haus ist ein verschlossener innerer Raum, ein Mikrokosmos, der die Eigenschaft *sacrum* besitzt. Im Haus sollen Harmonie und Ganzheit, Integrität bewahrt werden.

In archaischen Kulturen erscheint der Raum des Hauses in einem mythischen Aspekt als Replik des Universums und als Wiederholung des Aktes der Erschaffung der Welt (*gesta deorum*). Die Beziehungen des Hauses und der Sphäre *sacrum* sind so wirklich, dass das religiöse Wissen im kulturellen Geschehen der wissenschaftlichen Erkenntnis vorausseilt. Hingegen entsteht die rituelle Sinnggebung des Zeitraumes aus dem primären Bedürfnis der Aneignung des Chaos. Die Anerkennung der kosmischen Ordnung des irdischen Raumes ist das Resultat der Verbindung des Menschen mit dem Transzendenten. Die älteste Teilung des Raumes hatte gleichermaßen einen funktionellen und einen symbolischen Charakter. Zu der elementaren Opposition domestizierter (angeeigneter) Raum – fremder Raum gehören die Oppositionen oben – unten, vorn – hinten, offen – geschlossen, links – rechts. Zum Beispiel in der skandinavischen Mythologie ist die Menschenwelt Midgard, was wörtlich „zentrales Haus“ bedeutet. Mit dem Wort Utgard wird alles beschrieben, was im Chaos jenseits der Grenze bzw. des Zaunes eines Hauses existiert.

Die einstige Geometrie der gemeinsamen Räume, für die das Viereck und der Kreis dominant sind, bestätigte die symbolische Darstellung des zentralen Punktes – das „Zentrum“. Wie A. Legeżyńska anführt, bildete das Zentrum im antiken Haus die Feuerstelle – *hestii*, in einer Rotunde. Die ovale Form war ebenfalls ein Symbol

des Zentrums – *omphalos*, was griechisch der „Nabel der Welt“ bedeutet, was wiederum eine Opposition zu den viereckigen Darstellungen des Hermes – des Gottes des Raumes, der offen ist (Legeżyńska 1996, S. 13), darstellt.

Die vertikale Symbolik des Hauses war durch die Feuerstelle bestimmt. In ihr verbinden sich Erde und Raum über und unter der Erde, dadurch traten alle Teile in eine Beziehung zum Universum ein. Die Feuerstelle symbolisierte auch Gastlichkeit – Empfang eines Fremden im Raum des Hauses. Im Bewusstsein des religiösen, gläubigen Menschen (im allgemeinsten Sinne dieses Begriffs), dem der Raum als ungleichartiges Chaos erschien, bezeichnete die Abtrennung eines heiligen Raumes auch die Möglichkeiten der Definierung des Zentrums. Die Bestimmung der Sphäre *sacrum* war der Beginn der Orientierung in der Welt.

Das Haus zum Wohnen, das Kulthaus, die familiäre Umgebung – das alles war ein heiliger Ort und symbolisierte die Mitte. M. Eliade sagt, die Mitte konnte durch eine kosmische Achse bezeichnet sein, die Erde und Himmel miteinander verband, so wie das zum Beispiel in der Tradition des Stammes Achilpa der Fall war, dessen Angehörige in das Zentrum eine heilige Säule – *axis mundi* – stellten, wobei sie diese als Nomaden von Ort zu Ort mitnahmen. Wenn die Säule zerbrechen würde, würde das sozusagen das Ende der Welt und die Rückkehr ins Chaos bedeuten (Eliade 1994, S. 28).

Die Semiotisierung des Raumes verlief in fernen Kulturen nach der Analogieregel. Haus, Dorf, Stadt waren Bilder des Kosmos und kosmogonische Modelle. Die Spuren menschlicher Siedlungen aus dem Neolithikum oder der Bronzezeit, indische Traktate über die Baukunst, das römische Ritual der Stadtgründung (Romulus und Remus), die mittelalterliche Architektur der Heiligtümer, alle bestätigen sie die Kontinuität der Idee der bedeutungsvollen Anordnung des Raumes als *imago mundi*. In der Struktur jedes Hauses kann man eine kosmische Symbolik entdecken. Das Dach symbolisiert das Himmelszelt, der Fußboden die Erde, die Wände bedeuten die vier Himmelsrichtungen, Schwelle und Tür sind Orte der Öffnung der ganzen Struktur. M. Eliade sagt, dass der religiöse Sinn der Wohnstätte überzeitlich sei: „Das Haus ist kein Gegenstand, keine ‚Maschine zum Wohnen‘, es ist das Weltall, das der Mensch für sich erbaut (errichtet), wobei er dem Werk der Götter – der Kosmogonie – als Vorbild nacheifert.“ (Eliade 1994, S. 35)

Das Bauen und Besiedeln jedes Ortes ist stets in gewissem Maße gleichbedeutend mit dem Anfang, dem Beginn neuen Lebens. Analog zum Beginn eines neuen Lebens sind die Errichtung der Grundmauern des Hauses und die Grundsteinlegung. Die Umgestaltung eines Hauses zu einem *imago mundi* geschah durch Nachahmung des Aktes der Erschaffung der Welt.

Die rituelle Umgestaltung des Ortes nach dem Modell des Kosmos konnte auf zwei Arten erfolgen: über die symbolische Installierung der *axis mundi*, die sich genau „in der Weltmitte“ befand, oder auch durch ein kosmogonisches Ritual. Der im zentralen Punkt konstruierte symbolische Quadrant wiederholte sich im Grundriss des archaischen Dorfes in der römischen Symbolik (sog. *Roma quadrata*) und nach dem Grundriss der altertümlichen Dörfer und Städte, auch im Bau des traditionellen Landhauses. In der traditionellen Behausung verband sich die kosmische Symbolik der Wände, des Daches und des Fußbodens bzw. der Fenster mit der sakralen Symbolik (Eliade 1994, S. 36; Legeżyńska 1996, S. 16).

Brauch und Aberglaube

Schon mit der Wahl des Ortes für den Neubau sind zahlreiche Bräuche und Aberglauben verbunden. Der Ort wurde gewöhnlich so geprüft, dass man besondere Brotläibe buk, sie an die Stellen legte, wo die vier Winkel des Hauses stehen sollten, und sie dort eine Nacht lang liegen ließ. Waren sie am anderen Tag unberührt, dann konnte mit dem Hausbau begonnen werden. Das Haus konnte nur an einem Platz stehen, wo kein gesunder Baum geschlagen werden musste, denn sonst könnten Krankheiten, Missernten, Tod eines Neugeborenen in das Haus einziehen. Das Haus durfte auch nicht an einem Ort stehen, der mit dem Tod zusammenhing – wo ein alter Friedhof war, oder wo sich ein Selbstmörder erhängt hatte. Bei den östlichen Slawen war das Anhäufeln des Baugrundes verbreitet, wobei die nackte Ehefrau des Bauern bzw. eine Jungfrau mit offenem Haar in einen Holzpflug eingespannt wurde. So sicherte man die Gesundheit in der Familie, aber auch den Schutz des gegebenen Raumes (Varchol – Varcholová 1999, S. 122).

Unter den Grundstein des Hauses pflegte man Geld, Brot, Knoblauch oder einen geweihten Kuchen zu legen. Geld deshalb, damit das

Haus so lange stand, bis das Geld verfault war. In das Fundament des Hauses wurden geweihtes Getreide, Heiligenbilder, Rabenfedern gegeben, die das Haus vor dem bösen Geist schützen sollten. In Praveň legte man in das Fundament Wurzeln einer Ziest-Pflanze mit einer Flasche Weihwasser, in Hôrky war das ein Stückchen Brot mit Kamille, in Štiavnik legte man Stroh in das Hausfundament u.a.

In die vier Hausecken gab man in Torysky nur geröstetes Brot, um das Haus von *Perún* abzuwenden, d.h. es bei einem Gewitter vor Blitzen zu retten. In Stará L'ubovňa legte man Glas oder Immergrün in die Ecken. Der Bauer passte auf, dass in das Fundament kein totes Tier eingemauert wurde, denn der Nutzen würde das Haus verlassen. Wer dem Hausherrn schaden wollte, vergrub insgeheim eine tote Katze oder einen toten Vogel in die Grundmauern. In der Ostslowakei war es Brauch, eine Münze zu vierteln, und jedes Viertel in eine Ecke zu legen, damit die Familie im Hause zusammenhielt und fest wie eine Münze war (Varchol – Varcholová 1999, S. 123). Wer ein Haus zu bauen begann, bekreuzigte sich und sagte: „Möge das Haus aus diesem Holz fest stehen wie der Baum, den weder Wind, noch Gewitter fällen konnte, und möge Gottes Segen in ihm wohnen“ (Bednárik 1944, S. 29).

Eine sehr wichtige Position im Haus gebührte dem Ofen. In der Symbolik des Ofens verband sich ebenfalls Kosmogonie mit Anthropogonie – im Sinne der alten heidnischen Mythen, die besagen, dass die ersten Menschen aus Teig geformt, geknetet wurden. Der Ofen kann als „Zentrum“, als gegenständliches Äquivalent der Ur-Feuerstelle bezeichnet werden. Das Brotbacken symbolisierte den Akt der Prokreation und der Entstehung des Lebens. Der Ofen gehört, so wie der Tisch, zu den wichtigsten Kultstätten des Hauses. Der Ofen ist an das weibliche Prinzip gebunden und hängt mit Sexualität, Fruchtbarkeit, Gebären und Eingewöhnung, Heimischwerden zusammen. Der Ofen war eine bestimmte Grenze und über den Rauchfang auch die zentrale vertikale Öffnung. In diesem Sinne waren Ofen und Rauchfang ein Sonderfall der *axis mundi*. Durch den Ofen zu gehen, bedeutete die Umgestaltung der Materie, die Transmutation von Eisen, Wasser, Luft, Erde, Teig usw. Die Verbrennung im Ofen produzierte Wärme, das Holz wurde zu Asche und Rauch. Die Asche ist eine der Metonymien des Todes und der Rauch verbindet uns und kommuniziert mit dem Himmel, es ist der „Duft für den Herrn“, der Opferform hat.

Der Ofen hatte in der traditionellen Volkskultur eine bedeutende Rolle, vor allem bei den wichtigsten Familienereignissen. Der Platz, wo der Ofen stehen sollte, wurde mit Weihwasser besprengt, unter das Fundament wurden zu Maria Himmelfahrt oder zu Fronleichnam geweihte Kräuter gelegt. In Lysá pod Makytou legte man unter das Ofenfundament eine Handvoll Getreide jeder Art, damit im Hause von allem zur Genüge vorhanden war. Es war auch üblich, Brot, Geld, Weidenkätzchen, Geschirrscherben in das Ofenfundament zu legen. Bevor der Ofen zu bauen begonnen wurde, gab die Bäuerin Salz darunter, d.h. das „Grundlegende“ und bewirtete die Baumeister. Es war üblich, dass die Braut, sobald sie das Haus des Bräutigams betreten hatte, den Ofen auszusmieren begann, und der Frau dankte, die ihr den Lehm für diese Arbeit gab. In Trebichav ging die Braut nach der Ankunft im Haus gleich zum Ofen und legte Kuchen auf seine Ecke. In Nižná Slaná drückte man die Braut dreimal an den Ofen, damit sie sich eingewöhnt und dick wird. Die Berührung mit dem Ofen „funktionierte“ auch für Haustiere und Geflügel usw. Das wichtigste Rezeptionsritual war der Empfang des Kindes in der Familie. Nach der Geburt des Kindes drückte die Hebamme das Kind an den Ofen, dem Symbol des weiblichen Schoßes und sagte: „Wer gesät hat, soll auch ernten.“ In der Ostslowakei hieß es: „Auf dass sie so dick wird, wie der Ofen.“

Der Ofen war nicht nur eine Parallele zum weiblichen Schoß, sondern auch ein Weg der Mediation mit dem Jenseits. Zum Beispiel bedeutete das Hineinlegen eines Menschen in den Ofen seine Rückkehr in die embryonale, pränatale Periode. In Polen glaubte man, dass man ein Kind mit Masern, wenn man es auf eine Schaufel legt und in den Brotofen schiebt, gesund herausholen würde (Kowalski 1998, S. 438). Man glaubte auch, dass ein kranker Mensch, wenn er sich am Ofen stehend wäscht, gesund wird.

Der Rauchfang bzw. die Rauchfangöffnung – als Verlängerung des Ofens – bezeichnet die vertikale Ordnung der Welt und verweist auf ihre Konzentriertheit. Der aus dem Rauchfang entweichende Rauch symbolisiert die Mediation zwischen Erde und Himmel. Durch den Rauchfang zu gehen, ist im symbolischen Sinne wie eine Grenze zu überschreiten und sich im Jenseits, im Hades, wiederzufinden. Seine zentrale Platzierung eröffnet den Weg ins Jenseits in Richtung nach oben, aber auch nach unten. Der Rauchfang ist ein Ort, wo verschiedene Dämonen lebten, und er ist der Weg, durch den die bösen

Dämonen (Hexen, Teufel, Luzifer usw.) in den Hausraum gelangen konnten. Besonders gefährlich waren diesbezüglich zum Beispiel Zeiten, wenn die Frau im Wochenbett lag, das Kind nicht getauft war, die Weihnachtszeit u.ä. Als Schutzmittel wurde Dornengestrüpp verwendet, das man in den Rauchfang einlegte bzw. Kinderexkremente. Die Präkreatioinsbedeutung von Rauchfang und Ofen funktionierte im Zusammenhang mit der Geburt von Kindern. Es hieß, dass der Storch das Neugeborene durch den Schornstein in das Haus hinablässt. Die Medialität in Verbindung mit Fruchtbarkeit und Glück äußert sich auch in dem Glauben, dass die Begegnung mit dem Schornsteinfeger und seine Berührung Glück bringen.

In der Kulturtradition des Hauses ist auch die Semantik von Türen, Schwellen und Fenstern interessant.

An der Grenze zwischen der inneren und äußeren Welt befinden sich Öffnungen, die eine Verlagerung zwischen ihnen ermöglichen. Geöffnete Türen können verbinden, verschlossene isolieren zwei unterschiedliche Welten, Territorien der Lebenden und der Toten, Erdenbürger und Götter. Diese Grenze gibt an, dass Tür, Tor und Pforte nicht nur an die physikalische Überschreitung einer Grenze gebunden sind, sondern auch Übergänge und Überschreitung zum Beispiel des Status einzelner Personen oder der Grenze ins Jenseits sind.

In den volkstümlichen Vorstellungen musste die Seele, um in den Himmel zu kommen, warten, bis sich das Himmelstor öffnete. Das galt auch für die Hölle. Durch ein Tor, eine Tür zu gehen, bedeutete eine Änderung des aktuellen Status einer Person. Auch aus dem Haus zu gehen bedeutete, in einen gefährlichen Raum, bar jeder Ordnung zu gelangen.

Den Übergang ins Jenseits, in die „andere Welt“, sollte das Anlehnen der Tür und aller versperrten Öffnungen erleichtern. Alles Verschlussene erschwerte den Weggang der Seele des Toten. In der fernen Vergangenheit wurden zu diesem Zweck Spezialöffnungen im Dach des Hauses geschaffen (das wurde zum Beispiel in China oder in Sibirien so gehandhabt). Damit der Tote nicht zurückkehrte, wurde er zusammen mit dem Haus gesegnet. Dreimal wurde mit dem Sarg gegen die Schwelle oder die Tür gestoßen. Das sollte unter anderem den Abschied vom Beschützer des Hauses, der Schlange, symbolisieren, die meist unter der Schwelle oder unter dem Ofen hauste. Unter bestimmten Umständen konnte die Tür kein Mediationspunkt sein,

insbesondere, wenn sie unerwünschte Veränderungen erleichterte. Durch die Tür zu gehen, bedeutete die Sanktion des Wandels. Man glaubte zum Beispiel, dass, wenn ein Erhängter durch die Tür getragen wird, also ein unreiner Toter, der das Wesen des hybriden Status darstellte, er Unglück ins Haus bringen würde. Der Selbstmörder stellte eine Hybridisierung des Innenraums dar. Man glaubte, dass der Erhängte weitere Selbstmorde herbeirufen würde (Kowalski 1998, S. 103).

Tür und Tor sind ein besonderer Ort, weil hier die Bewegung auch in umgekehrter Richtung möglich ist – sie öffnen den Weg, der zum Kontakt mit der Außenwelt – *orbis exterior*, führt. Das Haus stellt einen geschlossenen Raum dar, separiert von der Außenwelt – *orbis interior*, der seine innere Organisation, sein Zentrum und seine Peripherie hat. Er ist stets ein sicherer, geordneter, schützender Raum. Man glaubte, dass das vor allem während einer starken Intervention dämonischer Kräfte galt, vor allem, wenn das innere Tabu zur Anwendung kam, im Zusammenhang damit, welche Art des Unreinen sich im Inneren des Hauses befand. Zum Beispiel, wenn eine Frau ihre Menstruation hatte, die Wöchnerin vor der Taufe des Kindes war, mussten sie im Haus hinter verschlossenen Türen und Fenstern sein, damit die bösen Kräfte und Dämonen keinen Zutritt zu ihnen hatten. Sie schützten sich mit verschiedenen apotropäischen (Unheil verhütenden) Mitteln – Weihwasser, Knoblauch, geweihten Weidenkätzchen, Beilen usw. In Sibirien durfte ein auf der Jagd erlegtes Tier nicht durch die Tür getragen werden, sondern wurde durch das Fenster ins Haus gereicht und alle Spuren mussten beseitigt werden.

Bei vielen Völkern gibt es ein Tabu beim Verlassen des Hauses. Das betraf in der Vergangenheit vor allem die Stammes-, die Staatsoberhäupter, Könige bzw. Hauptleute. G. Frazer führt an, dass der König der Stadt Initska „nur dann aus seinem Haus in die Stadt gehen darf, wenn die Götter mit einem Menschenopfer befriedigt wurden, und so verlässt er das Heim nie.“ Er darf seinen Palast unter Todesstrafe nicht verlassen bzw. nur, wenn er einen oder mehrere Sklaven herausgibt, die in seiner Gegenwart getötet werden. Und da der Reichtum dieses Landes nach der Zahl der Sklaven und Rinder gemessen wird, achtet er darauf, dass dieses Gesetz nicht verletzt wird (Frazer 1977, S. 213).

Die Haustür, ähnlich wie auch einige andere Orte, wo die Kontinuität in der Grenze des Hauses unterbrochen wird, erforderte ständige

Aufsicht und Absicherung gegen alle Versuche unwillkommener Gäste, ins Haus einzudringen. In wichtigen Umbruch- und Krisenzeiten bzw. Momenten des Lebens war es notwendig, den Schutz der Grenze zu verstärken, damit die Mediation nicht vollzogen werden konnte. Außer verschiedenen apotropäischen Mitteln (geweihte grüne Zweige, Hufeisen, Inschriften mit geweihter Kreide) waren das verschiedene geschriebene Zeichen, die eine Schutzfunktion hatten. Bei den Slawen waren vor allem das Pentagramm, der sechszackige Stern, die sechsstrahlige, in ein Rad eingezeichnete Rosette, das in ein Dreieck eingezeichnete Auge der Vorsehung verbreitet. Diese Funktion erfüllte auch die Inschrift K+M+B, bei den Völkern Mittelasiens war das stets ein Stoff roter Farbe und die rote Farbe überhaupt.

Ähnlich wie die Tür bildet auch die Schwelle eine Grenze zwischen zwei Aspekten des Raumes. Sie bildet die Demarkationslinie zwischen *orbis interior* und *orbis exterior*, wobei sie sich an einer Stelle befindet, an der die Kontinuität der Grenze unterbrochen ist. Die Bedeutung der Schwelle folgt aus ihrem dualen Charakter: Sie teilt nicht nur den Raum, sondern ermöglicht auch die Bewegung zwischen zwei Territorien. Die Schwelle in ihrer symbolischen Bedeutung kann mit kritischen Punkten identifiziert werden, die aktuell sind beim Übergang zwischen zwei Zuständen, z.B. Natur – Kultur, Nacht – Tag, oder zwischen zwei verschiedenen Stadien, zum Beispiel Kindheit – Erwachsensein, Jungfrau – Frau usw.

Da die Schwelle ein Fragment der Grenze und Exponent ihres Überschreitens ist, hat sie Eigenschaften eines ontologisch instabilen Grenzraumes, es handelt sich um einen diffusen Raum. Auf ihm vermischt sich das, was innen ist mit dem, was außen ist, wobei jedes Überschreiten der Grenze mit der Gefahr des Zusammenstoßes mit dem Chaos aus einer anderen Welt, dem Kontakt mit dem *sacrum* ist. Die Schwelle verlangt daher einen rituellen Schutz. Es kommt hier zur Mediation und dem Kontakt von *sacrum* und *profanum*, zum Austausch von Energie, Gut und Böse usw. Das heißt, dass alles, was die Schwelle betrifft, den Grenzstatus besitzt, das heißt, man kann ihm keinerlei eindeutige Eigenschaften, noch Eigenschaften aus einer der getrennten Welten zuschreiben (Kowalski 1998, S. 480).

P. Kowalski schreibt: „Die taxonomische Instabilität der Schwelle hat ihre Bedeutung in Situationen, wenn schädliche Wirkungen von Gegenständen bzw. Wesenheiten, deren Charakter gemischt ist, Personen, die sich in einem Übergangs- und dämonisch hybriden Zustand

befinden, neutralisiert werden müssen.“ (Kowalski 1998, S. 481) Gemeint ist der schon erwähnte Erhängte oder das Über-die-Schwelle-Tragen des totgeborenen Kindes. Man vergrub die abortierte Kindesfrucht, mitunter auch das totgeborene Kind unter der Schwelle. Man glaubte, dass unter der Schwelle die Seelen der Toten wohnen. Alle hatten dabei ein dämogenes Wesen, und die Schwelle war der Ort der Initiation in einen anderen Status, eine andere Welt, einen anderen Raum. Im symbolischen Sinne ist der Anfang des „Anderen“ der Anfang einer anderen Sequenz der Zeit. So bedeutete zum Beispiel schon das Stolpern über die Schwelle beim Verlassen des Hauses Misserfolg im weiteren Handeln. Die Schwelle als Grenze des Eintritts ins Haus vor bösen Kräften zu sichern, war ein Brauch schon beim Bau des Hauses selbst. Das weitverbreitete apotropäische Mittel, das beim Hausbau unter die Schwelle gelegt wurde, waren Flaschenscherben, seltener Kohle, Nägel gegen Hexen. In Zákopčie mauerte man unter die Schwelle einen Tausendfüßler, der Glück ins Haus bringen sollte. In Radošovce legte man Schäbe (Flachs) hin, damit das Geld im Haus blieb. In Zakamenné durfte unter die Schwelle kein Holzweig, „trockener Wolf“ genannt, gelangen, weil im Haus sonst ständig Unglück herrschen würde (Bednárik 1944, S. 9). Auf der Schwelle durfte kein ankommender Gast stehen, denn es würde dem Haus schlecht gehen. Auf der Schwelle durfte man nicht Holz hacken, denn man glaubte, dass unter der Schwelle der Beschützer des Hauses – die Schlange wohnte, deren Leben eng mit dem Leben des Bauern verbunden ist. Wenn der Schlange etwas Schlimmes zustoßen würde, würde dem Bauern ein Unglück zustoßen. Mit der Schwelle waren viele magische Handlungen und Verbote verbunden. Der Raum hinter der Schwelle musste ständig geschützt werden, vor allem in Situationen, wenn die innere Welt beunruhigt war – das hieß, die Grenze zu verstärken und die Mediation zu blockieren. Zum Beispiel, wenn im Haus eine fremde Person auftauchte, ein Kind geboren wurde oder ein Verstorbener hinausbegleitet wurde, aber auch an bestimmten Tagen, z.B. zu St. Johann, der Geburt Christi, wenn der Tag zunahm oder die Übermacht über die Nacht verlor. Die Schwelle diente auch als Raum, auf dem man Krankheiten zu heilen und aus dem Haus zu treiben begann. Bei einer schweren Geburt zog man die Gebärende über die Schwelle, damit sie es leichter haben sollte. Man legte Haare, Nägel, verschwitzte Kleidung, Blut eines Kranken darauf. Auf die Schwelle des Stalles legte man gewöhnlich

beim ersten Viehauftrieb eine Kette, damit die Viehherde zusammenblieb. Wenn die Butter nicht fest werden wollte, legte man einen Kamm unter die Schwelle. Es war verboten, auf der Stallschwelle die Kuhexkreme von den Schuhen abzustreichen, weil die Kühe die Milch verlieren könnten. Unter die Schwelle gab man einen Heckenrosenzweig, damit die Hexen keinen Zugang zum Haus hatten.

Schwelle, Tür, aber auch Fenster hatten ihre praktische und symbolische Bedeutung. Einstmals hatten unsere Vorfahren an den Häusern ein Fenster so klein wie ein Auge. Das Wort *okno* (Fenster) ist von dem Wort *oko* (das Auge) abgeleitet und in einigen Sprachen haben Auge und Fenster bis heute eine gemeinsame Bezeichnung. Die Hauptfunktion des Fensters war ursprünglich von drinnen nach draußen zu sehen, d.h. wie mit dem Auge zu schauen. Die Beleuchtung der Behausung sicherten ursprünglich die Tür und Öffnungen im Dach. Es ist anzunehmen, dass die Fensterchen an den Häusern der alten Slawen ursprünglich am Stoß zweier Balken in elliptischer Form ausgeschnitten waren. Was eine weitere Ähnlichkeit mit dem Auge ist. L. Niederle führt in „Slovánske starožitnosti“ an, dass die Fensterchen in den Häusern der einfachen Leute nur irgendwelche hölzernen Schiebläden oder Schließklappen gegen Wind und Regen hatten und später lichtdurchlässige Häute aus den Gedärmen der Tiere hatten. In altschechischen schriftlichen Denkmälern aus dem 14. und 15. Jahrhundert wird schon von „Kristall“- und „Glas“-Fenstern berichtet (Němec – Horálek et al. 1986, S. 141). Die Fenster waren meist geschlossen als Schutz vor dem Eindringen böser Dämonen.

Das Fenster war der Mediationsort, durch den der Durchgang ungehörig war. Es wurde nur dann als Weg benutzt, wenn ein Gegenstand oder eine Person nach drinnen gelangen sollte zu einem Zeitpunkt, der für sie gefährlich sein konnte. Es ging im Grunde um die Umgehung der Schwelle als Grenze, um ihre „Überlistung“. In Polen zum Beispiel betreten Jungvermählte, von der Trauung kommend, das Haus durchs Fenster. Sie waren ihm mit dem Rücken zugewandt, was die bösen Kräfte irreführen sollte, im Grunde bezeichnete das den Rückwärtsgang in die Initiationsphase, die sich im sicheren Innenraum befand. *Regressus ad originem* – die Hinführung in den Anfangszustand galt als unerlässlich in Situationen, wenn man sich um einen Menschen kümmern musste, der aus verschiedenen Gründen seine Vitalkraft verloren hatte (Kowalski 1998, S. 383). Wenn ein Mann Witwer war, musste die künftige Frau mit abgewandtem Ge-

sicht durch das Fenster ins Haus steigen, oder wenn eine Witwe einen Witwer heiratete, betraten beide das Haus durch das Fenster „hinten“, um nicht den Weg des toten Mannes oder der verstorbenen Frau zu gehen.

Sprichwörter und Redensarten

Homo domesticus, der wohnende Mensch, brachte seine Erfahrung mit dem Wohnen, der Existenz in und mit dem Haus auch in zahlreichen Redensarten zum Ausdruck. Über die Qualität des Hauses sprechen folgende Sprichwörter: „Größerer Saal denn ein Haus“; „Sein Haus wird bald die Augen schließen“; „Wenn du nicht auf das Haus gehst, geht das Haus auf dich“; „Ein hohes Haus, da wohnt das Böse drin“; „Wenn das Haus brennt, fliegt die Schuld auf den Schornstein“; „Wozu braucht er ein Haus, wenn er nichts darinnen hat“.

Wie ich schon eingangs erwähnt habe, der Begriff Haus bedeutet auch zu Hause, was seit jeher das Wesen des familiären Umfeldes darstellt. D.h. zu Hause, im Vaterhaus, in seiner Familie, im weiter verstandenen Heimatland. „Überall ist es schön, aber zu Hause ist es am besten“ („Daheim ist daheim“, „Eigner Herd ist Goldes wert“, „Nord, Süd, Ost, West – zu Hause ist's best“) – im Heimat- oder Vaterland, was ursprünglich eine engere Bedeutung hatte, als „väterliches Erbe“. Das Vaterhaus mit dem Grund und Boden war seit jeher verbunden mit der Vorstellung des Zuhauses und war die Bindung zwischen den Generationen eines Geschlechts. Die Wörter Haus, Zuhause, Heimat, haben einen gemeinsamen Nenner.

Von der Autorität im Haus sprechen auch die Sprichwörter: „Nur einer ist der Herr im Haus“; „Ein Haus leidet nicht zwei Herren“. Über die männliche Autorität sprechen eindeutig folgende Sprichwörter: „Wehe dem Haus, wo die Kuh dem Ochsen befiehlt, wehe dem Haus, wo der Mann den Rock und die Frau die Hosen anhat“ und „Unglücklich ist ein Haus, wo der Hahn schweigt und das Huhn singt (kräht)“. Den sozialen Aspekt des Hauses drückt folgendes Sprichwort aus: „Das ist ein Haus, in das die Menschen hineingehen“ und auch der Ausspruch „In jedem Haus, ein anderer Brauch“. Über die Qualität des Familienlebens im Haus sprechen Sprüche wie „Sünde im Haus wie in der Hölle“; „Das Haus ist kein Kessel, der Mensch kein Engel“; „Kein Haus ohne Bruch“, was im übertragenen Sinne

auch das Sprichwort ausdrückt: „Wo ist das Haus, durch das kein Rauch geht?“ („Jedes Dach hat sein Ach“, „Jedes Dach hat seine Risse“, „Ein Ach wohnt unter jedem Dach“) oder „Die Haushunde beißen und lecken sich jeden Augenblick“. Von familiärer Integrität und Diskretion spricht der folgende Spruch: „Was zu Hause gekocht wird, soll man auch zu Hause essen“ („Man soll nicht seine schmutzige Wäsche vor den Leuten waschen“). Familie, Heim als fester Punkt des Weltalls, ist in dem einfachen „Das Zuhause ist das Beständige“ ausgedrückt.

Wie man auch in den Sprichwörtern und Redensarten im Haus „sein“, „existieren“ beobachten kann, bedeutete das soviel wie „bei sich zu sein“. Es ist das menschliche Grundbedürfnis der Verwurzelung in der Welt. Das menschliche Werden hat einen axiologischen, aber auch einen räumlichen Aspekt. Man muss den Raum als solchen von dem Ort, der Zuflucht und Sicherheit bedeutet, unterscheiden. Während wir von der Welt in ihrer Wertdimension verlangen, dass sie sich entwickelt und dynamisch ist, ist das Haus, das Zuhause gerade nur soweit ein solches, inwieweit es ein fester Punkt ist, von dem aus wir die Bewegung der Werte um uns herum beobachten. Es ist ein Asyl, in das wir uns vor dieser Bewegung flüchten, und eine Konstante, die diese Bewegung zu messen ermöglicht.

Haus, Zuhause ist ein beachtliches Phänomen, wo nicht seine Änderung, sondern, im Gegenteil, seine Erhaltung die Voraussetzung seiner spezifischen Funktionalität ist. Seine ganze Symbolik, wie auch die praktischen Handlungen im Haus, dienen für seine Erhaltung und Sicherung, die Festigung seiner primären Funktionen und die Gewährleistung aller unserer Bedürfnisse, zu denen uns das Haus als Zuhause stets diene und dient.

Literaturverzeichnis

Bednárík, Rudolf: Duchovné základy l'udového staviteľ'stva. (Geistige Grundlagen der Volksbaukunst.) Vydala Matica Slovenská, Turčiansky sv. Martin 1944.

Biedermann, Hans: Lexikón symbolov. (Lexikon der Symbole.) Bratislava, Obzor 1992.

Černý, Vladimír: Tvorba a osobnosť I. (Schaffen und Persönlichkeit.) Prag 1992.

Brožík, Vladimír: Hodnoty, normy a projekty sveta. (Werte, Normen und Projekte der Welt.) Bratislava, Epoque 1969.

Eliade, Mircea: Posvátné a profánní. (Das Heilige und das Profane.) Prag, Česká křesťanská akademie 1994.

Frazer, James George: Zlatá ratolest. (Der Goldene Zweig.) Prag, Odeon 1977.

Heidegger, Martin: Básnický bydlí člověk. (Dichterisch wohnt der Mensch.) Praha, Oikoymenh 1993.

Holka, Peter: V košeli zo žihl'avy. (Biografické rozhovory Petra Holku s Vladimírom Mináčom.) (Im Nesselhemd. [Biographische Gespräche Peter Holka und Vladimír Mináč.]) Bratislava, Vydavateľstvo Spolku slovenských spisovateľov 1999.

Kowalski, Piotr: Leksykon Znaki Świata. Omen, presad, znaczenie. (Wörterbuch. Zeichen der Welt. Vorzeichen, Anzeichen, Bedeutungen.) Warszawa, Wydawnictwo Naukowe PWN 1998.

Legeżyńska, Anna: Dom i poetycka bezdomność w liryce współczesnej. (Das Haus und die poetische Obdachlosigkeit in der Gegenwartslyrik.) Warszawa, Wydawnictwo Naukowe PWN Sp.z.o.o. 1996.

Mitana, Dušan: Můj rodný cintorín. (Mein heimatischer Friedhof.) Shoo-ty, Koloman Kertész Bagala 2000.

Němec, Igor – Horálek, Jan a kol.: Dědictví Řeči. (Das Erbe der Sprache.) Prag, Panorama 1986.

Varchol, Jozef – Varcholová, Nadežda: Zvyky a povery v ľudovom staviteľstve a bývaní Rusínov – Ukrajincov na Slovensku. (Bräuche und Aberglaube in Volksbaukunst und Wohnen der Ruthenen – Ukrainer in der Slowakei.) In: Tradície staviteľstva a bývania na slovensku. (Ed. M. Sopoliga) Bratislava – Svidník. Exco s.r.o. 1999, S. 122–120.

Zuzana Profantová – Home is a Pair of Hands into Which One May Cry Freely. On Anthropological Aspects of the Study of the House and Home

The author's current study focuses on the importance of a home place in human existence stemming from its essence and man's living in a house. The author departs from the philosophical view of existence of *homo domesticus* and pays particular attention to an axiological aspect of the house. The area of a house is analysed from the point of view of archaic cultures as a repetition of the act of the creation of the world – *gesta deorum*. The author draws on house geometry, colonisation, and place selection for the construction of a dwelling, aspects with which superstitions and customs in traditional cultures are connected. Special attention is paid to the oven in traditional dwellings, as well as the chimney, doors and threshold – as a demarcation

space between *orbis interior* and *orbis exterior*. These fundamental existential segments of housing are interwoven with a number of superstitions and magical acts in Slovakia and other Slavic countries, and this study also addresses their importance as reflected in folklore, for example in proverbs described by the author. A focus on the moral and social substance of a house and housing as a space for the realisation of a category of home makes this subject matter still very relevant even in the current period of strong modernisation pressures.

